

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1857

18.4.1857 (No. 16)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-969259](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-969259)

Unterhaltungsblatt.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1857.

— Sonnabend, den 18. April. —

№ 16.

Tagesgeschichte.

Frankreich. Dem Kaiser scheint's unheimlich zu werden. Bisher fuhr und ritt er ziemlich ungenirt und unbedeckt. Als er neulich in der großen Oper war, bemerkte man große Vorsichtsmaßregeln schon auf den Boulevards, um ihn zu schützen. Veranlassung dazu ist wohl das kürzlich entdeckte angebliche Complot gewesen, welches nicht auf seinen Tod, sondern auf seine Entführung gerichtet war. Von den deshalb Verhafteten sind schon mehrere nach Brest abgeführt, wie es scheint, sehr eilig. Die Verhaftungen dauern noch fort. — Die Kaiserin wird sparsam, was einer guten Hausfrau nur geziemt. Sie ist nämlich von ihren Schneidern und Modisten dermaßen geschnitten, daß sie fortan ihre Kleider und Hüte in den Tuileries selbst, wie man im gewöhnlichen Leben sagt, „zu Hause“ machen lassen will. Dabei hat sie noch Gelegenheit, sich die Stoffe in den Läden selbst auszusuchen, was sie bisher den Lieferanten überließ. — Es geht nichts über eine sparsame Hausmutter; es müßte denn ein Sohn sein, der ein Jahr alt schon militairische Honneurs machen kann, wie es vom „Kinde von Frankreich“ berichtet wird. — Bei der letzten Revue der Zuaven auf dem Longchamps beim Boulogner Holze, bemerkte der Kaiser ein Soldatenkind in den Reihen der Zuaven und klopfte ihm freundlich auf die Schultern. Der Knabe benutzte diese Gelegenheit, um dem Kaiser ganz ungenirt zu fragen: „Warum ist denn der kaiserl. Prinz nicht bei den Zuaven?“ „Mein Kind,“ erwiederte Louis Napoleon, „ich habe ihn zu den Grenadieren gethan.“ „Das weiß ich, aber wir wollen auch Einen und das recht bald.“ Der Kaiser lachte und sagte: „Daß mußt Du der Kaiserin sagen, der geht das eigentlich an, komm mit zu ihr.“ Er nahm den Knaben mit sich und brachte ihn der Kaiserin, die sich nicht wenig über den drolligen Einfall des Knaben belustigt haben soll. — Die Neuenburger Conferenz soll von den Vertretern Preußens und der Schweiz die Angabe ihrer äußersten Zugeständnisse gefordert haben, um darnach einen Vergleich zu machen. Preußen soll seine Forderung von 2 Millionen für Domainen-Rückstände bereits auf 600,000 Fres. ermäßigt haben. — Der Staatsrath hat drei mißbräuchliche Verfügungen des Bischofs von Moulins annullirt. — In Paris drängt sich Alles, dem russischen General Todleben, der dort zum Besuch ist, die Aufwartung zu ma-

chen. Kein bundesgenössischer Sieger könnte höher als Todleben in Paris geehrt werden, der doch den Franzosen vor Sebastopol das Leben so schwer und theuer machte.

Großbritannien. Der ehemals sogenannte Eisenbahn-König, George Hudson, ist 100,000 Pf. Strel. schuldig, konnte aber von den Gläubigern nicht gefaßt werden, weil er Parlamentsmitglied war; jetzt wollte man ihn packen, indeß ging's wieder nicht, weil er als Candidat zum neuen Parlament aufgetreten war und endlich ist er richtig wieder gewählt worden. — In Portsmouth soll nunmehr Tag und Nacht an der Ausrüstung der nach China bestimmten Dampfböde gearbeitet werden. Die erste Expedition nach China hat wegen Havarie wieder umkehren müssen. — Uebrigens soll die Aussicht auf Frieden in Ostindien vorherrschend sein. — Ein Lord Douglas ist gestorben, dessen jährliche Einkünfte auf fast 400,000 \$ geschätzt werden.

Rußland. Aus dem Kaukasus werden wieder einige vortheilhafte Berichte veröffentlicht. General Nikolai wollte einen Wald lichten lassen, was die Tscherkessen zu hindern suchten, dabei aber von den Russen geschlagen wurden, obwohl ihnen Schwamyl Hülfsstruppen unter seinem Sohn Kası Mobamed geschickt hatte. — Auch wollte ein Tscherkessen-Stamm das Zufrieren des Kuban zu Razzien auf russisches Gebiet benutzen; die Russen waren wachsam und trieben die Waghälse immer wieder zurück; zuletzt sank eine große Zahl durch das brechende Eis und der Rest mußte sich verlaufen. — Den vom Kriege heimgesuchten Orten in Befarabien und Taurien sind sehr große Steuererleichterungen und sogar directe Geldunterstützungen geworden.

China. Nach dem Wortlaut der Ordre, welche der kaiserl. Commissair Jeh vom kaiserl. Hofe zu Peking erbielt, sollen die Engländer erst vernichtet und dann wieder zu Gnaden angenommen werden. Also lautet der Befehl: „Der Häuptling des Nu-y-ko an den Vicereönig Kantons, auf Allerhöchsten Befehl. Jeh, ich habe Dir Ernstliches zu melden. Aufmerksam lasen wir den Bericht, den Du uns über den Angriff der englischen Barbaren zustelltest; der Nu-y-ko ist insgesammt darüber entrüstet und wir beschloßen, trotz des Kammers, den sein erhabenes Herz darüber empfände, den Kaiser davon zu unterrichten. Nach elf Berichten, in verschiedenen

Zwischenräumen abgesendet, geruhete der Kaiser die Anhörung dieser Sache und hier folgen die Befehle seines mächtigen Willens: Jeh, Du sollst den fremden Barbaren, die Dich angriffen, einen Vertilgungskampf bereiten; sie müssen durch Dich eine exemplarische Züchtigung erhalten; übrigens, Jeh, nachdem die Rache, die sie verdient, schwer auf ihnen gelastet und sie dann ein aufrichtiges Bedauern bekunden über das, was sie verübt, so willigt der Kaiser, unser erhabener Gebieter, den Ströme von Licht umfließen, darin, die Feindseligkeiten einzustellen und die Handelsangelegenheiten wieder mit jenen Fremden aufzunehmen, so wie sie vor deren Vergehen bestanden. Jeh, Du hast es vernommen und wirst von dem Vorbergehenden den unter Deinen Befehlen stehenden Mandarinen Mittheilung machen. Peking, 10. Tag des 2. Mondes. Der Häuptling des Nuy-Ko (kais. Kabiznets), Tsau-Tchin-Yong."

Nordamerika. Die vereinigten Staaten haben an die Stelle des verworfenen centralamerikanischen Vertrags mit England einen neuen Vertrag beschloffen, in Folge dessen England jede Einmischung in Mittelamerika unmöglich gemacht wird und man glaubt, England könne nicht umhin, in den sauren Apfel zu beißen. — Auch soll die neue Regierung in Washington das Slaven-System im Süden noch ausdehnen wollen.

Städtische Angelegenheiten.

Stadtraths-sitzung am 11. April 1857.

1. Dem Stadtrath ward das Schreiben der zur Aufsicht über die Verwaltung des Wolff'schen Legatenfundus bestellten Commission vom 21. v. Mts. zur Erklärung darüber vorgelegt:

ob er sein Einverständniß zur Verleihung einer Pension aus dem Wolff'schen Legatenfundus an den Schlächter Jacob Maaß in Barel gebe, und solchenfalls

die Feststellung der Pension zu 20 fl Gold alljährlich und deren Zahlung seit dem 1. Januar d. J. genehmige?

Der Stadtrath erklärte:

er sei einverstanden, daß dem Jacob Maaß eine Pension und zwar von 20 fl Gold seit 1. Januar d. J. aus dem Wolff'schen Legatenfundus gegeben werde.

Die Beschlußfassung über ein Gesuch auch des Arend Maaß in Barel um Verleihung und des F. C. Zanßen daselbst, um Erhöhung seiner Pension, ward ausgesetzt.

2. Der gemäß Art. 77 der Gemeindeordnung zur Einsicht der stimmberechtigten Gemeindebürger nach vor-schriftsmäßiger Bekanntmachung offen gelegt gewesene Entwurf des

Statuts,

Bestimmung des Bürgergeldes betreffend, zu welchem keine Erklärungen abgegeben worden, ist dem Stadtrath wieder vorgelesen, worauf derselbe solches Statut genehmigte und beschloß:

die Bestätigung desselben gemäß Art. 173 der Gemeinde-Ordnung nunmehr anzufuchen.

3. In Sachen,

betr. die Erbauung eines neuen Schulhauses und die Organisation des Schulwesens in Bezug auf die Volksschule hieselbst,

war der Stadtrath berufen,

um die zum Protocolle des Vorstandes der Boreler Hauptschule am 19. Febr. d. J. vorbehaltenen Beschlüsse

nunmehr zu fassen.

Auf Einladung waren auch der Lehrer Ballauff und Fabrikant Deltjen Mitglieder der zum Protocolle vom 31. Juli v. J. erwählten Commission.

Der Versammlung ward nun das Schreiben des Schulachtvorsandes hieselbst vom ^{28. Februar}/_{22. März} d. J., so wie das demselben beigelegte Protocoll desselben vom 19. Februar d. J. vorgelesen und dem Stadtrath dabei bekannt gemacht:

daß diese Actenstücke vom Magistrat dem Lehrer Ballauff und Fabrikanten Deltjen mit dem Ersuchen um vorgängige Prüfung, was die annoch zur Erledigung stehenden Punkte anlangt, mitgetheilt und von diesen darauf das hiebei vorgelegte Erachten vom 2/4. d. M. eingereicht worden.

Letzteres ward dem Stadtrath dann vorgelesen. Der Stadtrath beschloß dann nach vorgängiger Berathung:

ad 2 des Commissionsberichts vom ^{1. Nov.}/_{28. Dec.} 1856:

er halte zweckmäßig und ausreichend, daß die Schulzimmer nur von einer Seite Licht erhalten. Angestellte desfällige Versuche haben ergeben, daß ein durch die Anlage von Fenstern, wie vom Schulachtvorsande gemeint, geschaffenes Kreuzlicht sehr nachtheilig für die Augen der Schüler beim Lesen und Schreiben wirken werde. Sollte übrigens die Erfahrung lehren, daß durch die Anlage der Fenster nur an der einen Seite der Schulzimmer dieselben nicht genügend erleuchtet werden, so soll für solchen Fall schon jetzt auf Vermehrung der Fenster auch an den andern Seiten der Schulräume Bedacht genommen werden, dadurch, daß sofort an solchen Stellen Blendfenster anzulegen sind, die dann event. in kürzester Frist in Glasfenster umgewandelt werden können.

Für die Anlage von Fenstern nur an der einen Seite der Schulräume spreche auch noch der Umstand, daß die frei bleibende Giebelseite dann zweckmäßig zur Anbringung von Tafeln und Karten zu benutzen stehe, wozu es in zwei Klassen sonst sehr an Raum fehlen würde.

Ad 4 des Commissionsberichts:

Der Stadtrath erhob den ersten Vorschlag der Commission in deren Bericht vom 1. Nov. 1856 definitiv zu dem seinigen.

In Betreff der Aufstellung der Bänke war der Stadtrath mit dem Vorschlage des Lehrers Ballauff und Fabrikanten Deltjen in deren zu diesem Protocolle genommenen Erachten einverstanden, beschloß demgemäß.

Ad 7 u. 6. erklärte sich der Stadtrath einverstanden, daß die Feuerung für die Schullocale und die Nebenlehrerwohnungen für Rechnung der Schullcasse vom Juraten angeschafft werde.

Im Uebrigen erklärte sich der Stadtrath mit den weiteren Vorschlägen des Lehrers Ballauff und Fabrikanten Deltjen, was die Einrichtung zur Aufbewahrung der Schulutensilien u. s. w. anlangt, einverstanden.

Weiter beschloß der Stadtrath, daß auch für Herichtung von Hakenbörten zum Aufhängen von Kopfbedeckungen, Mäntel zc. der die Schule besuchenden Kinder im neuen Schulhause Bedacht zu nehmen sei.

4. Dem Stadtrath sind die im Entwürfe zur Einsicht der Betheiligten offengelegt gewesenen Voranschläge für die Stadtgemeinde Barel und für die Stadtcarmengemeinde Barel pr. Rechnungsjahr 1857/58 zur Berathung und Feststellung mit dem Magistrat vorgelegt.

Bemerkungen sind zu den offen gelegt gewesenen Voranschlägen nicht erhoben.

Dem Stadtrath und Magistrat wurden dann die Voranschläge beraten und festgestellt, wie folgt:

I. Voranschlag für die Stadtgemeinde Barel:

Einnahme	746	fl	62	gr.	Cour.
Ausgabe	3700	=	=	=	
Deficit der Einnahme	2953	=	10	=	=

Deckungsmittel des Deficits der Einnahme:

- a. durch Ausschreibung von 7½ gr. Cr. für jede 100 fl der Versicherungssummen der Gebäude zur Brandcasse, etwa 1000 fl;
- b. durch Repartition des Restes über die Eingeseffenen nach dem Ansatze zur Armensteuer 1953 fl 10 gr.

II. Voranschlag für die Stadt-Armengemeinde Barel:

Einnahme	326	fl	5	gr.	Cr.
Ausgabe	2670	=	=	=	
Deficit der Einnahme	2343	=	67	=	=

zu dessen Deckung die Sammlungsgelder für 3 bis 4 Monate erfordert werden.

Regeln zu einer guten Haushaltung.

Man sieht es so oft, daß zwei verschiedene Haushaltungen, die gleiche Einnahmen haben, und unter ganz gleichen Umständen geführt werden — die eine ohne große Sorge geführt wird, und eine Art Wohlhabenheit überall anzeigt, indessen man bei der andern große Sorgen, eine große Bedrücktheit und eine Art Mangel allenthalben wahrnimmt. Lasset uns zusehen, woran es liege? und wir werden bald inne werden, daß die alten braven Vorfahren vollkommen Recht hatten, wenn sie sagten: „Es liegt an der Einrichtung“ — an der Art, wie Alles geordnet, angestellt und vollbracht, zu rechter Zeit ausgegeben und aufgewendet, und auch geschont und gespart wird, um eben zu seiner Zeit reichlich zu haben, oder länger zu besitzen und aufwenden zu können. Es liegt viel in dem einzigen Wort:

„Einrichtung“ und lernt es Mancher sein Zebelang nicht verstehen, und kann mit 1500 Thaler Einkommen nicht so viel ausrichten und zu Wege bringen, als ein Andern mit 1000 Thaler, der doch dieselben Bedürfnisse und Ausgaben hat.

„Die Kunst des Haushalts besteht darin, mit wenigen Mitteln doch viel auszurichten, und nicht leicht, weder um Geld, noch um Zeit in Verlegenheit zu kommen.“

Wie man dieses anfangen muß, werden folgende Regeln lehren:

1.

Fanget nicht zu hoch an.

Das ist das Unglück vieler Haushaltungen, welches oft in ganzer Lebenszeit nicht wieder zu heben ist. Man will sogleich denen, die unsers Gleichen sind, es auch beim Anfange des Haushalts gleich thun, oder, wie die Eitelkeit rath, es ihnen noch zuvor thun, in Küche und Keller, und noch mehr, weil es augenfällig ist, in Geräthen und Meubeln, in Kleidungsstücken und in allen Arten Aufwand, die etwas prahlhaft sind, ohne dazu die Mittel baar in dem Beutel zu haben (die man aber auch, hätte man sie im Borrath, klüglicher austhun, auf künftige Nothfälle aufsparen, die Zinsen davon zur Bequemlichkeit, wie sie einkommen, anwenden, oder besser noch, für die Kinder sammeln könnte).

Anderer haben schon eine feine Weile hausgehalten, haben von dem Erworbenen erspart, und von dem Ersparten sich mancherlei, was zur Bequemlichkeit oder zum Glanz dient, anschaffen können, aber der Neid des Hochmuths, oder doch der Eitelkeit, will das Alles, was Jene in langen Jahren sich erworben haben, gleich anfangs, sobald ein Amt, eine Stelle angetreten, oder ein Geschäft angefangen ist, auch besitzen — es wird ja bewundert, und wohl, was so süß ist, beneidet, wie man sich eingerichtet hat, es fällt in die Augen und wird von der Falschheit gelobt; heimlich freilich aber verspottet. Man borgt demnach, man schafft an nach Herzenslust, was den Augen gefällt, was die Eherheit erfordert, und — man hat sich sehr gut eingerichtet — aber man hat die Einnahme von ein paar Jahren gleich anfangs aufgewendet; die Zinsen essen mit aus der Schüssel, wie man sprichwörtlich zu sagen pflegt — man hat gerade um so viel weniger Einnahme, als man Zinsen zu zahlen hat, es kommen vielleicht unvorgesehene, vermehrte Ausgaben — Krankheiten — theurere Preise, es kommen Kinder u. dgl., und das Herz wird sorgenschwer und nun die Heiterkeit des Lebens ist es gleich im Anfange geschehen, um so mehr, wenn es da und dort nun auch mit aller Einschränkung nicht ausreichen will und man abermals kleine Anleihen machen muß. So wird man immer tiefer in die Neze des Verderbens verstrickt, und Gram und Unmuth nehmen das Herz ein, mit welchen es sich dann gar übel haushält. Verliert man endlich nun gar den Muth, sich durchzuarbeiten, so ist man gewiß verloren.



Guter Rath ist theuer.

Eine wahre Begebenheit.

Der Rechtsanwalt K. und der Fleischermeister R. wohnten nicht weit von einander. Der Erstere hielt einen Hund, der es nicht verschmähte, sich zuweilen in den Nachbarhäusern als ungebetener Gast gütlich zu thun. So hatte er auch einmal aus dem nahen Fleischerladen ein Stück Rindfleisch davon getragen. Meister R. war darüber höchlich entrüstet. Den diebischen Hund zu züchtigen, wenn er seiner habhaft werden konnte? Dabei hätte er sich nur noch mehr geärgert, ohne für seinen Verlust Ersatz zu gewinnen. Nein, er wollte es schlauer anfangen, und legte sich in seinem Kopfe ein Pfländchen zurecht, das er ohne Verzug ausführte.

Er ging mit gravitäischem Ernste zum Rechtsanwalt K. Nachdem die gewöhnlichen Grüße gewechselt waren, sagte Meister R., ganz unbefangen, um den Advokaten desto sicherer in seiner eigenen Schlinge zu fangen: „Lieber Herr Nachbar, ich will einen guten Rath bei Ihnen einholen, da Sie doch ein rechtsverständiger Mann sind. Muß der Herr eines Hundes für den Schaden haften, welchen derselbe anrichtet?“

„Gewiß!“ antwortete der Rechtsanwalt ohne Bedenken.

„Nun, so bitte ich mir 10 Silbergroschen von Ihnen aus!“ sagte der Fleischermeister schmunzelnd, „denn Ihr Caro hat ein Stück Fleisch aus meinem Laden fortgetragen, das mindestens sieben Pfund gewogen hat.“

Der Rechtsanwalt flüchte, aber nach kurzem Bedenken zog er seine Börse und legte 10 Silbergroschen auf den Tisch. Mit triumphirender Miene wollte Meister R. dieselben einstreichen und freute sich schon der Bist, mit welcher er so schnell zum Ziel gekommen. Da rief ihm der Advokat entgegen: „Halt, lieber Nachbar! Wenn Sie noch 10 Silbergroschen zulegen, dann bin ich gerade für meine Mühe bezahlt.“ Der Fleischermeister flüchte. Aber der Rechtsanwalt fügte unbefangen hinzu: „Jeder gute Rath, den ein Advokat ertheilt, kostet 20 Groschen, laut Sporteltaxe, Paragraph so und so. Sie haben mich um einen solchen Rath angesprochen, ich bitte mir dafür die rechtszuständigen Gebühren aus.“

Der Fleischermeister stand mit offenem Munde und wußte nicht, was er sagen sollte. Aber wohl oder übel, er mußte seinen Beutel ziehen und die auf den Tisch gezählte Summe verdoppeln. Als er mit ellenlangem Gesichte heimwärts ging, murmelte er bei sich selbst: „Sa, befaß dich nur mit Advokaten, da wirst du bald erfahren, wie guter Rath theuer ist.“

Wie man etwas officiell erzählt.

Als Napoleon I. von Elba nach Paris zurückkehrte, hatte er eine Unterredung mit seiner Stieftochter Hortense, worin er sich nicht, wie früher, als der liebende Stiefvater zeigte, sondern streng und barsch mit ihr verfuhr und sie besonders dadurch tief kränkte, daß er sich maäßlose Schmähungen gegen ihre (damals schon gestorbene) Mutter Josephine erlaubte. Hortense trat

dem gewaltigen Mann anfangs mit gewohnter Kühnheit und Freiheit entgegen, aber das Andenken an ihre so schwer geprüfte Mutter erregte in ihr das weibliche Gefühl zu sehr und sie — brach in Thränen aus. Das war Napoleon unangenehm, aber er wußte sich zu helfen. Er war an's offene Fenster getreten, um Hortense den Rücken zuzuwenden; da erschallte von der versammelten Menschenmenge ein donnerndes: „Vive l'Empereur!“ Rasch trat er auf Hortense zu, zog sie, deren Antlitz in Thränen schwamm, an's Fenster und zwang sie, das Volk zu grüßen. Am andern Morgen las man im „Moniteur“: „Gestern waren Sr. Maj. der Kaiser mit der Königin Hortense und dem Prinzen, Ihrem Neffen, in Ihrem Cabinet; der Zuruf des Volkes, das sich in zahlloser Menge unter dem Fenster Sr. Maj. versammelt hatte, rief Dieselben auf den Balkon, und die Königin Hortense war so gerührt durch die Beweise der Anhänglichkeit des Volkes von Paris, daß sie in Thränen ausbrach und so der theilnehmenden Menge das ergreifende Schauspiel Ihrer Thränen zeigte, welche Ihr die Liebe des Volkes zu Ihrem erlauchtem Vater erpreßte.“

Die Gespenster-Musik. Halb Wien war in den letzten Tagen in Bewegung, um nach dem Tivoli in Meidling bei Schönbrunn zu strömen und dort eine unsichtbare Musik zu hören, die, weil man keine Musiker sah, nothwendig von Geistern oder Gespenstern gemacht wurde. Einige Männer saßen am zweiten Abend ein Herz, dem Klange nachzugehen, aber die Musik ging immer mit ihnen oder ihnen voraus, so daß sie endlich ohne Resultat umkehrten. Das Gerücht davon verbreitete sich schnell in Wien, und nun entstand eine kleine Völkerwanderung nach Meidling. Man brachte die unheimliche, leise verhallende Musik bereits mit dem angekündigten Untergange der Welt in Verbindung. Der Neugierigen Strom wuchs zu Tausenden an, so daß man an der Theresienbrücke Militärpatrouillen aufstellen mußte, um Unglück zu verbüten. Die Wirthhe in der Umgegend standen sich am besten dabei, da ihre Locale alle gepfropft voll waren. — Endlich kam man der Sache auf den Grund; ein junger Mann, man sagt, ein Offizier, vernahm auf dem freien Felde beim Tivoli zuerst sonderbare Töne, die er sich, da er vermuthlich niemals eine Aeolsharfe gehört, gar nicht zu erklären wußte; er hielt sie für Geistermusik; in fieberhafter Erregung eilte er zu seinen älteren Collegen, ihnen das Wunder zu erzählen, und diese gingen, um ihn zu foppen, auf die Sache ein. Nichts verbreitet und nährt sich leichter, als der Glaube an Wunder, und Jeder sorgte natürlich für Uebertreibung. Nun hatte der junge Mann allerdings Musik-Töne vernommen, und auch die Neugierigen hörten sie, wenn eben Wind war. — An jener Stelle läuft nämlich eine Telegraphenlinie und der Wind entlockt den Drähten bei entsprechendem Winde ähnliche Klänge und Accorde, bald anschwellend, bald verhauchend, wie er auf der Aeolsharfe erzeugt; das war also der ganze Spuck!